

URBANITÄT LEBEN

Urbanität ist ein Schlüsselbegriff unserer Zeit und deshalb in aller Munde. Dennoch wird das Wort völlig unterschiedlich benutzt und interpretiert. »Urbanität leben« - was kann das eigentlich bedeuten? Ein Schritt aus der Haustür kann bei der Beantwortung dieser Frage möglicherweise weiterhelfen. Ich trete also hinaus auf die Straße, in mein Viertel, in meine Stadt, die nun beispielhaft für den urbanen Alltag einer deutschen Großstadt stehen soll.

Ich befinde mich in Leipzig, besser gesagt auf der Grenze zwischen Lindenau und Plagwitz, zwei innenstadtnahen Bezirken im Westen dieser etwas mehr als 500.000 Einwohner zählenden Großstadt. Vor mir verläuft die Karl-Heine-Straße, eine breite Hauptverkehrsstraße, die beide Viertel voneinander trennt, die in der einen Richtung in die Innenstadt führt und in der anderen hinaus in die westlichen Außenbezirke. Der Name dieser Magistrale verweist auf den Unternehmer und Rechtsanwalt Karl Erdmann Heine, der diesen Teil der Stadt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts regelrecht aus dem Boden stampfte. Wie in vielen anderen Großstädten Deutschlands wuchs in dieser Zeit auch hier die Bevölkerung explosionsartig an. Lebten in Plagwitz und Lindenau bis Mitte des 19. Jahrhunderts lediglich einige Hundert Einwohner, so waren es Anfang des 20. Jahrhunderts bereits mehrere Zehntausend. Fabriken wurden in dieser Zeit errichtet, Tausende Arbeitsplätze geschaffen, Mietshäuser gebaut, Straßen, Eisenbahngleise und sogar ein Schifffahrtskanal angelegt. Wie in vielen anderen deutschen Großstädten waren es schon bald rauchende Fabriksschlote, Mietskasernen, Pferde- und Eisenbahnen, die das Stadtbild prägten. Damit steht die Entwicklung beider Stadtteile auch beispielhaft für die »Urbanisierung«, also die zunehmende Verstädterung Deutschlands in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Bis zum Ende der DDR gehörten Lindenau und Plagwitz zu den bedeutendsten Industriegebieten Sachsens. Um die Industrie dort noch stärker zu konzentrieren, wurden die Mietskasernen des 19. Jahrhunderts von der Kommunalverwaltung systematisch und bewusst »leergewohnt«. Die Fabrikarbeiter sollten ab

Ende der 1970er-Jahre in den neu errichteten Plattenbausiedlungen in Grünau wohnen, einem Bezirk am westlichen Rand Leipzigs. Arbeiten und Wohnen sollten stadtplanerisch getrennt werden. Diese »Suburbanisierung«, also die Abwanderung der Bevölkerung aus den innenstadtnahen Vierteln in die Randbezirke, war eine Entwicklung, die im Leipzig der DDR von der Kommunalpolitik ausging, während sie in den westdeutschen Großstädten direkt von der bürgerlichen Mittel- und Oberschicht initiiert wurde, die nicht länger in der stinkenden und dreckigen Industriestadt leben wollten.

Nach der Wende veränderte sich das Stadtbild von Lindenau und Plagwitz dramatisch. Zwischen 1990 und 1992 stellten in Folge des Zusammenbruchs der Absatzmärkte in Ost- und Mitteleuropa und der Transformation der Plan- in die Marktwirtschaft rund 80 Prozent der ortsansässigen Betriebe ihre Produktion ein. Mehrere Zehntausend Beschäftigte wurden arbeitslos. Viele von ihnen verließen die Stadtteile. Neben den Mietshäusern aus der Gründerzeit, die aufgrund der systematischen »Entwohnung« zu DDR-Zeiten bereits brachlagen, verfielen nun auch zunehmend die industriellen Flächen und Gebäude der beiden Viertel. Dieser Teil Leipzigs glich Mitte der 1990er-Jahre einer Geisterstadt.

Wenn man heute auf der Karl-Heine-Straße zwischen Zschocherscher Straße und Kanalbrücke flaniert, kann man sich einen solchen Zustand kaum noch vorstellen. Dieser 500 Meter lange Teil der Straße ist außerordentlich lebendig. Er beherbergt mehrere Bäckereien, ein Theater, diverse Cafés, Kneipen, Einzelhandelsläden, Schneidereien und Galerien, einen Bioladen, zwei Kinos, mehrere Imbisse und Restaurants. Im Westwerk, einem ehemaligen Industrieareal, befinden sich ein Techno-Club, Ateliers, Büros, Veranstaltungs- und Ausstellungsräume sowie ein Biergarten. Unterschiedliche Unternehmen, Initiativen und Vereine haben sich hier unter dem Dach einer alten Industriearmaturenfabrik zusammengefunden. Wie viele andere »urbane Pioniere« nutzen sie die verfallenen Industriebauten zu ihren Zwecken um und betreiben damit eine Art Gebäude-Recycling. Die Viertel werden so zum Anziehungspunkt diverser Jugend- und Subkulturen. An Sommerabenden sitzen Grüppchen Heranwachsender und junger Erwachsener auf den breiten Gehwegen vor dem Westwerk und entlang der restlichen Karl-Heine-Straße. Sie unterhalten sich, trinken Alkohol und rauchen. Nicht selten hört man Straßenmusiker spielen. Vierteljährlich findet das »Westpaket« statt, ein großes Straßenfest, das mehrere Tausend Besucher auf die Karl-Heine-Straße lockt. Die Schaubühne Lindenfels organisiert vielbeachtete Filmfestivals und Theateraufführungen. Street Art und Graffiti säumen die Karl-Heine-Straße und selbst die Brücke über den Karl-Heine-Kanal wurde von Guerilla-Knitting-Aktivistinnen fast vollständig bestrickt. Skater nutzen die Stadtmöblierung zu ihren Zwecken um und fahren bis in die Nacht durch das Viertel. Um die Ecke meiner Wohnung gibt es das Urban Gardening-Projekt »Annalinde« und die kooperativ angelegten Nachbar-

schaftsgärten. Auf den kleinen Grünflächen entlang der Karl-Heine-Straße haben Guerilla-Gardening-Aktivistinnen in einer Nacht-und-Nebel-Aktion Blumenbeete angelegt. In unmittelbarer Nähe befinden sich mehrere Wohnprojekte und sogenannte »Wächterhäuser« – Gründerzeitbauten, die in Zwischennutzung von kleinen Firmen, Vereinen und Wohngemeinschaften in Stand gehalten werden, damit sie nicht weiter verfallen. Auch das Büro meiner Ausstellungsagentur befindet sich in einem Altbau auf der Karl-Heine-Straße. Ich selbst nehme also aktiv an der Wiederbelebung und damit an der Aufwertung des »Leipziger Westens« teil, wie die beiden Bezirke zusammenfassend genannt werden.

Seit den 2000er-Jahren boomt der Leipziger Westen. Während die Bevölkerung des Stadtumlands immer weiter schrumpft und altert, verjüngt und wächst sie in Lindenau und Plagwitz. Der Leipziger Westen steht damit beispielhaft für die »Reurbanisierung« in Deutschland, also für den Zuzug von Bewohnern in die innenstadtnahen Bezirke der Großstädte. Diese Entwicklung setzte um die Jahrtausendwende ein und verlangsamte die bis dahin stattfindende Suburbanisierung. Der bürgerliche Traum vom »Häuschen im Grünen« wurde vom Wunsch nach einer urbanen Lebensweise abgelöst.

Die Fabrikschlote qualmen nicht mehr, die lärmende Industrieproduktion ist eingestellt, der Karl-Heine-Kanal stinkt nicht mehr nach Abwasser, die Immobilien werden nach und nach saniert, die Firmengebäude in Lofts umgebaut, Parks angelegt und Kunst und Kultur haben die beiden Stadtteile erobert. Es scheint, als könne der Leipziger Westen der gehobenen Mittelschicht genau jene »Urbanität« bieten, die sie sich wünscht – eine Mischung aus Vielfalt, Freizeitangeboten, Lebensqualität, Bildung und Weltgewandtheit, die Kultur, Ökologie und Ökonomie in Einklang bringen soll.

Doch in dem Maße, wie die Sehnsucht des gehobenen Mittelstandes nach der Stadt wächst, nehmen offensichtlich auch die Auseinandersetzungen um die Stadt zu. Um die Ecke auf einer Brache zwischen zwei Häuserblocks wurden vor nicht allzu langer Zeit zwei doppelgeschossige Stadthäuser errichtet. Ästhetisch wirken die beiden modernen Klötze wie architektonische Ufos, die inmitten des Gründerzeitquartiers gelandet sind. Als ob sie sich ihres Daseins als »Fremdkörper« inmitten des Viertels von Anfang an bewusst gewesen wären, haben die Bewohner eine Art Schutzwall um ihr Eigenheim gebaut. Diese Steinmauer gibt keinerlei Blick auf das Grundstück frei. Auf ihr haben Kritiker der Stadthäuser zwei Schriftzüge geschrieben: »Die Mauer muss weg!« und »Reich ins Heim«.

Während in Connewitz, einem Viertel im Süden Leipzigs, solche Eigenheime in der Vergangenheit mit Farbbeuteln und Steinen attackiert wurden, blieb es im Leipziger Westen bei derlei gesprühten Slogans. Auch wenn sich beide Aktionsformen grundlegend unterscheiden, besitzt ihre Kritik doch eine gemeinsame Stoßrichtung: Man befürchtet die Verdrängung der allein-

gesessenen Bevölkerung im eigenen Viertel durch den Zuzug einer besser verdienenden Klientel in den Leipziger Westen und kritisiert damit jene städtischen Verdrängungs- und Segregationsprozesse, die seit Mitte der 2000er-Jahre in Deutschland unter dem Schlagwort »Gentrifizierung« öffentlich diskutiert werden.

In der Tat erlebt der Leipziger Westen seit einigen Jahren einen Anstieg der durchschnittlichen Nettokaltmiete pro Quadratmeter sowie die Umwidmung von Miet- in Kaufimmobilien, wodurch beispielsweise ALG-II-Empfänger immer weniger Wohnungen in Lindenau und Plagwitz finden, die die vom Jobcenter akzeptierten Mietobergrenzen nicht überschreiten. Der Sozialwissenschaftler Dieter Rink prognostiziert, dass in den kommenden Jahren kaum noch Wohnungen für Hartz-IV-Bezieher und einkommensschwache Personen in den innenstadtnahen Bezirken Leipzigs vorhanden sein werden. Die unmittelbare Folge einer solchen Entwicklung wäre damit die Verdrängung sozial schwacher Bevölkerungsgruppen an die Ränder der Stadt.

Solche Prozesse der sozialen Aufspaltung einer Stadtgesellschaft entlang der Einkommensstruktur kritisieren die meist aus der linken und subkulturellen Szene stammenden Farbbeutelwerfer und Graffiti-sprüher. Ihre Kritik mag ins Schwarze treffen, doch wie ein Bumerang kehrt sie zu ihnen selbst zurück, denn schließlich entstammen sie denjenigen Kreisen, die den Weg für diese Aufwertungen und Verdrängung erst bereitet haben. Die Stadtsoziologen Hartmut Häußermann und Walter Siebel machten solche »Pioniere« der Gentrifizierung bereits Mitte der 1980er-Jahre aus und bezeichneten sie als »neue Urbaniten«. Gerade weil innerstädtische Bezirke lange Zeit als unattraktiv galten, waren die Mieten dort relativ niedrig und der Leerstand besonders hoch. Mitglieder alternativer und subkultureller Gemeinschaften, die mit neuen Arbeits- und Lebensformen experimentierten, fanden hier den idealen Ort zur Selbstverwirklichung. Mit ihren Cafés, Kneipen, Kinos, Restaurants, Galerien und Veranstaltungsorten schufen sie in vielen Stadtteilen eine kulturelle Infrastruktur, die bald auch die gehobene Mittel- und Oberschicht anzog. Diese kulturelle Wiederbelebung innerstädtischer Bezirke, die in der Bundesrepublik Mitte der 1970er-Jahre begann, setzte im Leipziger Westen erst um die Jahrtausendwende ein. Doch die Entwicklung verläuft seitdem in ähnlicher Weise. Als »Agenten« von Gentrifizierungsprozessen steigern diese neuen Urbaniten mit ihren Arbeits- und Wohnprojekten die Attraktivität des Leipziger Westens und werden dadurch unweigerlich selbst zum Gegenstand ihrer eigenen Kritik.

Auch ich selbst kann mich von dieser Kritik nicht ausnehmen. Ich zog vor drei Jahren in den Leipziger Westen, weil ich von der kulturellen Vielfalt und der Dynamik von Lindenau und Plagwitz fasziniert war und mich sofort heimisch fühlte. Ich bezog die Wohnung einer alleinerziehenden Mutter von zwei Kindern, die sich als ALG-II-Empfängerin die Miete nicht länger leisten

konnte und in eine günstigere Wohnung am Stadtrand wechseln musste. So wurde ich selbst das Zahnradchen eines Prozesses, den ich eigentlich nicht forcieren wollte.

Darüber hinaus entspreche ich als lokaler Kulturschaffender unfreiwillig auch jenem Image, mit dem das Leipziger Stadtmarketing versucht, Lindenau und Plagwitz als Standorte der Kultur- und Kreativwirtschaft zu vermarkten. Es ist gerade dieser Wirtschaftsbereich, der seit der Jahrtausendwende innerhalb der städtischen Wirtschaftsförderung – nicht nur in Leipzig! – einen prominenten Platz einnimmt.

»Kultur« zählt heute zu den wichtigsten wirtschaftlichen Ressourcen im globalen Wettbewerb der Städte. Sie soll nicht nur Touristen anlocken, sondern auch die Attraktivität einer Stadt für kreative Talente fördern. Gerade seit den 2000er-Jahren herrscht innerhalb der deutschen Stadtplanung die Meinung vor, dass die Ansiedlung von »Creative Minds« aus den Bereichen der Forschung und Entwicklung, aber auch der Kunst und der Medien, die zukünftige wirtschaftliche Entwicklung einer Stadt positiv beeinflussen kann.

Der Stadtplaner und Ökonom Richard Florida fasst diese Klientel unter dem Begriff der »Creative Class« zusammen. Nach ihm ist diese Klasse, anders als die gesellschaftlichen Eliten früherer Tage, nicht länger an den harten Standortfaktoren einer Stadt interessiert, sondern vielmehr an ihren weichen Faktoren wie ihrer Lebensqualität und ihrer kulturellen und sozialen Vielfalt.

Die Ideen von Richard Florida wurden auch von der Stadt Leipzig aufgegriffen. 2011 und 2012 schrieb sie beispielsweise unter dem Titel »Creative Cities« Gelder für Projekte aus, die zur Stärkung der Kultur- und Kreativwirtschaft in Lindenau und Plagwitz beitragen sollten.

Als Kulturschaffender, der in beiden Stadtteilen tätig ist, bin ich also unfreiwillig auch an der Etablierung des Leipziger Westens als kulturellem Hotspot beteiligt. In einer Art Feedback-Schleife verstärkt sich das vom Stadtmarketing geschaffene Image der beiden Viertel mit meinen alltagskulturellen Praktiken und denen meiner Kollegen gegenseitig.

»Urbanität leben« heißt in diesem Sinne auch in Widersprüchen zu leben. Als Kritiker von Gentrifizierungsprozessen ist man – wie gerade eben ausgeführt – nicht davor gefeit, selbst zum Teil des Problems zu werden. Aber auch jene gehobenen Mittelschichten, denen die Verdrängung der bisherigen Stadtbewohner egal ist, werden ihre Sehnsucht nach Urbanität nicht befriedigen können. Denn jene Vorstellung städtischen Lebens, die mit den Idealen von kultureller und sozialer Vielfalt verknüpft ist, wird sich zwangsläufig nicht realisieren, wenn solche Gentrifizierungsprozesse zur Homogenisierung urbaner Sozialräume führen. Die Urbanität, nach der sich die gehobene Mittelschicht sehnt, entwischt ihr immer wieder, sobald sie versucht, sich diese anzueignen.

Auf diese Widersprüche gilt es immer wieder aufmerksam zu machen und dabei stets die Frage danach zu stellen, mit welchen Vorstellungen von Urbanität wir es eigentlich zu tun haben. Denn schließlich ist die Frage danach, wie wir uns ein städtisches Leben vorstellen, auch die Frage, wem die Stadt gehören soll. Und das ist vor dem Hintergrund, dass heute mehr als die Hälfte der Menschheit in Städten lebt, nicht nur eine Diskussion, die in Deutschland, sondern auf der gesamten Welt geführt werden sollte.

Christian Schmidt (Jahrgang 1976) ist Historiker und Ethnologe, seit Anfang der 2000er-Jahre als Publizist, Ausstellungsmacher und Referent in der politischen Bildung tätig. 2011 gründete er zusammen mit Aiko Wulff die Ausstellungsagentur Zeitläufer in Leipzig. Zu seinen Themenschwerpunkten zählen: Jugend- und Subkulturen, Medienproduktion und -rezeption, Cultural Studies, Stadtforschung und Materielle Kultur. Mehr Informationen unter: <http://www.zeitlaeufer.de>

LIVING URBANITY

Urbanity is a keyword of our times and has therefore become a common expression. However, this word is used and interpreted very differently. Living Urbanity - what can this actually mean? A step outside the front door may help in answering this question. So I step outside onto the street, in my neighbourhood, in my city, which is now to act as an example of urban everyday life in a large city in Germany.

I am in Leipzig, on the border between Lindenau and Plagwitz, to be more exact. These are two districts near the centre in the western part of this large city which has slightly more than 500,000 inhabitants. Ahead of me is the Karl-Heine-Straße, a broad main traffic road that separates the two neighbourhoods from each other, in one direction it leads into the city centre and in the other outside towards the western peripheral districts. The name of this thoroughfare refers to Karl Erdmann Heine, a businessman and lawyer, who built this part of the city in the second part of the 19th century by virtually stamping it out of the ground. The population numbers increased tremendously. Only a few hundred inhabitants lived in Plagwitz and Lindenau up until the 19th century, and by the beginning of the 20th century there were already several ten thousands. Factories were built at this time, thousands of jobs created, tenement houses built, streets, railway tracks and even a shipping canal was constructed. Very soon, smoking factory chimneys, blocks of flats, horse courses and trains characterised the cityscape just as in many other German cities. For this reason, the development of these two districts is also an example of »urbanisation«, the increasing urban growth in Germany in the second half of the 19th century.

Lindenau and Plagwitz were among the most significant industrial areas of Saxony up until the end of the GDR. The blocks of flats of the 19th century were systematically and consciously »emptied of tenants« in order to increase the concentration of the industry even more. At the end of the 1970s, the factory workers were supposed to reside in the newly erected »Plattenbau« settlements

(made with prefabricated concrete slabs) in Grünau, an area at the Western periphery of Leipzig. Living and working areas were to be separated by urban planning. This »suburbanisation«, the migration of the population from the areas near the inner city to the periphery, was a development that was promoted by the municipal authorities in Leipzig in the GDR era, whereas in West German large cities this was directly initiated by the bourgeois middle and upper classes who no longer wanted to live in a smelly and dirty industrial city.

The cityscape of Lindenau and Plagwitz changed dramatically after unification in 1989. About 80 per cent of the local companies shut down production between 1990 and 1992 because of the collapse of market outlets in Eastern and Central Europe and the transformation from a planned to a market economy. Several ten thousands of employees lost their jobs. Many of them left the urban neighbourhoods. The industrial areas and buildings of these districts were now also left to decay, just like the tenement houses from Wilhelminian times that were already empty because of the systematic »vacating« of flats in the GDR era. This part of Leipzig looked like a ghost town in the mid 1990s.

We can hardly imagine such a situation if we stroll across Karl-Heine-Straße between Zschocherscher Straße and the canal bridge today. This part of the street, half a kilometre long, is extraordinarily lively. There are several bakeries, a theatre, various cafés, pubs, shops, tailors and galleries, an organic food shop, two cinemas, several fast food outlets and restaurants. There is a techno club, there are ateliers, offices, event and exhibition spaces as well as a beer garden in the Westwerk, which was previously an industrial compound. Different companies, initiatives and associations have gathered under the roof of an old industrial armature factory. Just like many other »urban pioneers« they reconstruct the unused industrial buildings to suit their own needs and thus carry out a kind of recycling of buildings. In this way, the neighbourhoods attract different youth cultures and subcultures. Small groups of teenagers as well as young adults sit on the broad pavements in front of the Westwerk and alongside the other parts of Karl-Heine-Straße on summer evenings. They talk with each other, drink alcohol and smoke. Quite often, streets musicians can be heard. Every three months there is a large street festival called »Westpaket« which draws several thousand visitors to the Karl-Heine-Straße. The Schaubühne Lindenfels organises popular film festivals and theatre performances. Street art and graffiti decorate the street and even the bridge across the Karl-Heine-Kanal has been almost completely knitted all over by guerrilla knitting activists. Skaters reuse the urban furniture for their purposes and ride through the neighbourhood way into the night. Just around the corner from my flat, the Annalinde urban gardening project and the co-operative community gardens can be found. On the small green areas along the Karl-Heine-Straße, guerrilla gardening activists have planted flower beds overnight. There are several community housing projects and so-called »Wächter-

häuser« (»guardian's houses«) in the immediate vicinity – buildings from the Wilhelminian era which are being temporarily used and maintained by small firms, associations and living communities, instead of being left to decay. The office of my exhibition agency is also located in an old building on Karl-Heine-Straße. I myself actively promote the reactivation and therefore upgrading of »Leipziger Westen« (»Western Leipzig«), as the two districts are called.

Western Leipzig is booming and has been since the 2000s. The population in Lindenau and Plagwitz is growing and becoming younger while the surrounding areas of the city are shrinking more and more and the average age is increasing. Leipzig West is consequently a prime example of »re-urbanisation« in Germany, i.e. the flow of inhabitants to the neighbourhoods near the centre of large cities. This development started around 2000 and slowed down the process of suburbanisation that was occurring until that time. The bourgeois dream of a »small house in the countryside« was replaced by the desire for an urban way of life.

The factory chimneys are no longer smoking, the noisy industrial production has been abandoned, the Karl-Heine-Kanal no longer reeks of sewage, the houses have been successively renovated, the factory buildings have been transformed to apartment estates, parks have been laid out and art and culture have conquered the two neighbourhoods. It seems as though Leipzig West offers exactly the kind of »urbanity« that the upper middle classes are looking for – a mixture of diversity, leisure activities, quality of life, education and cosmopolitanism that unites culture, ecology and economy in harmony. However, as the attractions of the city for the upper middle class grows, the competition for the city is also obviously increasing. Around the corner, in a waste land between two housing blocks, two two-storey town houses were built not so long ago. Aesthetically, these two modern hulks look like architectural alien spaceships that have landed in the middle of the Wilhelminian houses in this neighbourhood. Right from the beginning, the inhabitants there have built a kind of protection wall around their private homes as if they were conscious of their existence as »aliens«. This stone wall does not permit a glimpse of the property. Critics of the wall have written on it: »The wall must fall!«, and »Rich to the home«.

The sprayed slogans were all that happened in Leipzig West, unlike in Connewitz, another neighbourhood in Leipzig, where such private homes used to be attacked with paint bombs and stones in the past. The complaints behind both forms of action have a common direction even if they are fundamentally different: They are afraid that the long-time inhabitants will be dislocated by the flow of people who earn more money into Leipzig West and criticise the urban resettlement and segregation processes which are being publicly discussed as »gentrification« in Germany since the mid 2000s.

In actual fact, Leipzig West is experiencing an increase of the average net rent per square metre and the transformation of rented flats to privately owned housing, whereas for the unemployed, for instance, it is increasingly difficult to find affordable flats in Lindenau and Plagwitz which do not exceed the rent maximum that is accepted by the job center. The social scientist Dieter Rink anticipates that there will hardly be any flats left for the unemployed and those on low-wages in neighbourhoods near the centre of Leipzig in the coming years. The direct effect of such a development would be the relocation of socially marginalised parts of the population to the periphery of the city.

Such processes of social segregation of an urban society along the lines of income differences are criticised by those who throw paint bombs and spray graffiti and who are mainly from the left and subcultural scene. Their criticisms may be accurate but they rebound like a boomerang, since these people usually come from the very same circles which have paved the way for upgrading and displacement. The urban sociologists Hartmut Häußermann and Walter Siebel already detected such »pioneers« of gentrification in the mid 1980s and called them »the new urbanites«. The rents there were relatively low and the number of empty flats was relatively high precisely because the central urban districts were considered unattractive for such a long time. Members of alternative and subcultural communities, who were experimenting with new forms of work and life style, found an ideal environment here to achieve this. They created a cultural infrastructure in many neighbourhoods with their cafés, pubs, cinemas, restaurants, galleries and spaces for events which soon attracted the privileged middle and upper class as well.

This cultural revitalisation of the central urban districts, which started in West Germany in the mid 1970s, only began in Leipzig West around 2000. However, the development has been similar since then. As »agents« of gentrification processes, these new urbanites with their working and housing projects improve the attractiveness of Leipzig West and thus inevitably transform into the subject of their own criticisms.

I am also a part of this. I moved to Western Leipzig three years ago, because I was fascinated by the cultural diversity and the dynamics of Lindenau and Plagwitz and because I immediately felt at home. I took over the flat from a single-mother of two children who, as a recipient of unemployment benefits, could no longer afford the rent and had to move to a cheaper flat out in the periphery. In this way, I was the small cog wheel in a process which I did not actually want to accelerate.

In addition to this, as a local cultural worker, I also comply unwillingly to the image of Lindenau and Plagwitz that Leipzig city marketing is trying to sell as locations for a cultural and creative economy. It is the economic area that has been given a prominent place within the urban business development from the millennium – not only in Leipzig!

Today, »culture« is among the most important economic resources in the global competition between cities. It not only attracts tourists but also promotes a city's attractiveness to creative talents. The mainstream opinion in Germany's urban planning is that the settling of »creative minds« from research and development, as well as arts and media, has a positive influence on the future economic development of a city, especially since the 2000s. The urban planner and economist Richard Florida describes these people as the »creative class«. According to him, this class is no longer interested in the hard competitive factors of a city, as the social elites of previous times were; instead they are more in favour of soft factors like the city's quality of life and its cultural and social diversity.

The ideas of Richard Florida were also taken up by the city of Leipzig. The city initiated a competition for projects in 2011 and 2012 under the title of »Creative Cities«, and the funds were to contribute to strengthening the cultural and creative economy in Lindenau and Plagwitz.

As a cultural worker who works in both neighbourhoods, I am also unwillingly participating in the establishment of Western Leipzig as a cultural hotspot. The everyday activities of myself and my colleagues are mutually amplifying the image of the two neighbourhoods created by the city marketing in a kind of feedback-loop.

In this sense, »Living Urbanity« also means living with contradictions. As a critic of gentrification processes you are – as seen above – not immune to becoming part of the problem yourself. But even the upper middle classes, who do not care about the dislocation of the former city residents, will not be able to satisfy their desire for urbanity. The concept of urban life which is linked to cultural and social diversity will not be achieved if such gentrification processes lead to the homogenisation of urban social space. The urbanity that the upper middle class longs for keeps disappearing as soon as it tries to appropriate it.

For this reason, it is necessary to emphasize these contradictions and to keep asking which kinds of perceptions of urbanity are we dealing with. The question is, finally, how do we imagine urban life, and also to whom should the city belong. And considering the fact that more than half of humanity lives in cities, this is not only a topic that should be discussed in Germany, but also throughout the whole world.

Christian Schmidt (born 1976) is a historian and ethnologist, who is working as a publicist, exhibition organiser and lecturer of political education since the beginning of this decade. In 2011 he founded in Leipzig the exhibition agency *Zeitläufer*, together with Aiko Wulff. He focuses on the following themes: youth and subcultures, media production and reception, cultural studies, urban research and material culture. For more information see: <http://www.zeitlaeuf.de>